

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Georges, Karl: Knopf und Flint' [2 Bilder; Karl, Erdmann]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Knopf und Flint'.

Schwanz von Karl Georges.

Der Einjährig-Freiwillige Hammerstein war am heutigen Morgen später wie sonst aufgewacht; ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß in einer knappen Viertelstunde schon der Zeitpunkt eingetreten sein würde, wo er sich mit seiner Kompagnie auf dem großen freien Platz vor der Kaserne aufzustellen hatte. Und er mußte sich doch auch noch vorher in der Kaserne bei seinem Korporalschaftsführer melden.

Es war also gar keine Zeit zu verlieren, wenn er sich vor einem Verweis oder gar etwas Schlimmerem bewahren wollte. Und gerade jetzt wäre eine Strafe wahrscheinlich verhängnisvoll für seine ganze künftige Militärdienstzeit geworden. Nur wenige Tage noch — und diejenigen, welche sich im ersten Halbjahre durch dienstliche Brauchbarkeit und vorwurfsfreie Führung ausgezeichnet hatten, sollten sich an beiden Seiten des Waffenrocktragens einen kleinen heraldischen Knopf anheften.

„Und wer's zum Korporal erst hat gebracht, Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht!“

belehrt in „Wallensteins Lager“ der Wachtmeister den Rekruten; bei uns Heutigen ist schon mit der Gefreitenwürde die unterste Sprosse dieser Leiter erstiegen, der mit dem Knopf Gezierte braucht eben nur weiter zu steigen. Und um diese verlockende Aussicht sollte sich unser Freiwilliger am Ende von sechs langen, gut hingebachten Monaten durch einen zu langen Schlaf selbst gebracht haben? O, wenn es doch nur keine Kneiverien mehr gäbe! Dann gäbe es auch keine verkaterten Köpfe mehr, dann wachte der Einjährige immer hübsch zeitig zum Dienste auf.

Das etwa waren die Gedanken, welche sich in dem Kopf des jungen Hammerstein kreuzten. Ab und zu drangen Bruchstücke davon auf die mit einem blonden Flaum geschmückten Lippen und mischten sich mit derben Äußerungen, wie sie selbst einem Unteroffizier von zwölfjähriger Dienstzeit nicht übel anstanden hätten. Mit ungläublicher Geschwindigkeit fuhr er in seine Uniform, kammte die Schläfeloden vor und schrie nach dem Frühstück. Es erschien in beschleunigtem Tempo, das Hausmädchen setzte es mit einem freundlichen „Guten Morgen, Herr Hammerstein!“ auf den Tisch des Wohnzimmers, in welchem außer den beiden augenblicklich niemand anwesend war. Solche günstige Augenblicke pflegte der angehende Gefreite sonst immer gar weidlich auszunützen, um das hübsche Kind aus dem Volke zu überzeugen, daß die Angehörigen des Soldatenstandes unbeschadet ihrer zahlreichen Rangklassen im außerdienstlichen Verkehr gar wohl den Rangunterschied beiseite zu lassen wissen. Heute aber hatte der junge Krieger nicht einmal einen Dank auf den Gruß. Mit überstürzender Hast goß er den braunen Trank in die Schale, ganz ebenso führte er sie zum Munde und nicht anders auch setzte er sie wieder auf den Tisch. Ihm war die Überzeugung geworden, daß dieser Mokka in der ersten halben Stunde nicht genießbar sein würde; der unzweifelhafte Beweis dafür brannte ihn auf Lippen und Zunge und verlor auf dem Wege zum Magen kaum etwas an seiner Kraft.

So ließ er denn Kaffee Kaffee sein und eilte im Lauffschritt nach der Kaserne.

Gleich darauf betrat Vater Hammerstein das Wohnzimmer. Er hatte an dem aufgeregten Hin und Her bemerkt, daß sein hoffnungsvoller Sohn mit einer kleinen Verspätung zu kämpfen hatte. Seine Frau, die

als sorgsame Hausmutter alles am Schnürchen leitete, war auf einige Tage verreist und so wollte er denn selbst zum Rechten sehen, daß dem Sohne nichts zu seinem Behagen fehle. Aber wie sehr er sich auch beeilte, aus dem Bette und in die Kleider zu kommen — als er, mit dem linken Arme glücklich im Schlafrock und mit dem andern noch den zugehörigen Ärmel suchend, in das Zimmer trat, fand er von dem Sohne nichts mehr als das unzerkehrte Frühstück.

„Also hat er sich wirklich verspätet und konnte nicht einmal mehr frühstücken, der arme Junge!“ murmelte der Alte mit liebevollem Bedauern, das sich sofort in einen lebhaften Schreck verwandelte, als er einer Schußwaffe ansichtig wurde, die in einer Ecke des Zimmers lehnte. „Jetzt hat er in der Eil' gar seine Flint' vergessen! Au, au! das schadet ihm, da kriegt er am Ende den Knopf nicht!“

Ratlos starrte der Alte auf die blinkende Waffe. In Staub und Trümmer sank allgemach schon seine Hoffnung, daß der Sohn einmal die Offiziersschärpe tragen und den Namen Hammerstein in der allerbesten Gesellschaft möglich machen werde. Und warum dies? Weil dort die Waffe in der Ecke ruhte. Wenn man sie nun — noch war es ja nicht Glock' sieben — vor Beginn des Dienstes wieder in seinen Besitz zurückbrachte?

Gedanke und Ausführung, sie waren eins. Mit der Linken das furchtbare Instrument fassend, das seines Sohnes Gefreitenknopf bedrohte, suchte er mit der rechten Hand immer noch nach dem Schlafrockärmel, und während er so suchte und nicht fand, lief seine Stimme die ganze Tonleiter mit dem einzigen Namen „Lina“ durch. Aber als sein Ruf nirgends ein Echo weckte, beschloß er zu thun, wie Mohammed that, als der Berg nicht zu ihm kommen wollte, und er stieg mit der Flinte und dem noch immer frei flatternden Schlafrockärmel die Treppe hinunter, die in das Erdgeschos führte.

Hier war Lina. Sie stand mit hochgerötetem Gesicht an einer Waschbütte und ließ ihrem tiefbegründeten Ärger alle Bügel schießen. Denn sie stopfte die Hände in die Brüste, daß der Gicht nur so emporsprigte, und ihre Fäuste bearbeiteten das Kinnen, als wollten sie das kräftigste Genebe in haltlose Fasern zerreiben. Zu diesen handgreiflichen Beweisen ihres Unmutes gefellte sich der Schall ihrer Worte, die über das unhöfliche Benehmen eines gewissen jungen Herrn eine Lauge ausgoßen, heißender, als die im Waschkübel befindliche. Ihr Gegenüber, eine vollgültige Vertreterin des Standes der Waschweiber von Beruf, unterstützte sie in ihrer niederschmetternden Beweisführung mit der ganzen Macht einer überaus geläufigen Zunge.

Der Eintritt des alten Hammerstein, mit der Flinte in der Hand und dem noch immer fliegenden Rockärmel, ließ die beiden mit einem jähen Aufschrei verstummen. Erschien ihnen doch der Alte wie ein rächender Richter über ihre in Schmähworten begangenen bösen Werke. Aber Vater Hammerstein dachte an nichts weniger als an Richten und Rächen. Vielmehr zog er die mildesten Saiten seines Gemütes auf und verlegte sich aufs Bitten.

„Lina,“ begann er in aufgeregter Hast, „da hat mein Sohn seine Flint' stehen lassen, die er doch beim Exercieren haben muß. Wenn das bemerkt wird, könnt's ihm gar sehr schaden, und er soll doch jetzt den Knopf kriegen. Jetzt, wenn er seine Flint' nicht hat, dann kriegt er am End' auch den Knopf nicht. Darum bitte ich dich, Lina, da nimm die Flint' und bringe sie meinem Sohn auf den Übungsplatz. Eil dich aber

recht! Vielleicht haben sie noch nicht angefangen und es wird dann nicht ber. rtt."

Doch Lina machte €wierigkeiten. Sie könne so, wie sie da stehe, nicht in die Stadt gehen; zu den Soldaten auf den Platz gehe sie überhaupt nicht und mit einer Flinte in der Hand erst recht nicht. Da müsse man sich ja zutode schämen.

Vater Hammerstein, dem die Angst um des Sohnes militärische Zukunft schon den Schweiß auf die Stirne trieb, wiederholte seine Bitte nur um so dringender; aber Lina blieb fest und begründete ihre Weigerung mit dem allerdings unanfechtbaren Satze, daß sie zum Flintentragen doch nicht gemietet sei. Wie er sie denn so unbeweglich sah, wandte er sich an ihre Gesellschafterin.

"Ja," meinte er hoffnungsvoll, "dann wäre ja vielleicht Frau Klein so gut, meinem armen Jungen die Flint' zu bringen. Wissen Sie, es könnt' ihm das den Knopf kosten! Ach, eilen Sie sich doch ja recht!" Aber auch Frau Klein wahrte ihre Ehre. Was würden die Leute sagen, wenn sie mit einer Flinte in der Hand über die Straße liefe! Nein, nein, sie wolle nicht ins Gerede kommen!

Der geängstigte Vater überlegte schon, ob er nun nicht selbst die Waffe seinem Sohne nachtragen solle, als er in dem immer noch vergeblichen Versuche, den Schlafrockärmel zu finden, mit der Rechten in die Tasche seines Beinkleides fuhr und dort rechtzeitig einen Verbündeten entdeckte. Denn er förderte ein blankes Zweimarkstück zutage und hielt es wortlos der spröden Frau Klein unter die Augen. Dieser Zeichenprache widerstand sie nicht länger. Ebenso wortlos, wie es angeboten worden, verschwand das Geldstück in der Tasche der Wäscherin, die jetzt sich nur notdürftig mit der Schürze die Hände trocknete, um die Waffe in Empfang zu nehmen und sich mit ihr und einem ganzen Sack voll Ermahnungen auf den Weg zu machen.

Des endlichen Gelingens froh, stieg Vater Hammerstein wieder in den ersten Stock empor. Da es ihm auf dem Wege dahin nun endlich auch gelungen war, in den rechten Armel des Schlafrocks zu schlüpfen, so sah er sich bei dem Betreten des Wohnzimmers in der glücklichen Lage, mit Behagen die beiden Handflächen aneinander zu reiben. Außerdem sah er sich gegenüber seine Tochter Emma, welche mit hausmütterlicher Gewandtheit den Frühstückstisch bestellte.

"Das hat schwer gehalten!" bemerkte der Vater und tauchte mit einem Seufzer der Erleichterung eine Semmel in den Kaffee.

"Was denn, Vater?" Emmas Augen hingen mit Spannung an seinen Lippen.

"Wilhelm hatte sich verspätet und seine Flint' vergessen; da hab' ich mit vieler Mühe die Klein dazu gebracht, daß sie ihm die Flint' nachträgt. Denn sonst

hätte ihm das geschadet und er hätte vielleicht den Knopf nicht bekommen." Vater Hammerstein schlürfte sehr befriedigt seinen Mokka, der Schaden war ja jetzt wieder gut gemacht.

Emma blickte ungläubig zu ihm hinüber. "Wilhelm hätte sein Gewehr vergessen? Ei, das darf er ja gar nicht mit heinnehmen, das muß ja in der Kaserne aufbewahrt werden," belehrte sie ihn.

"Aber er hatte es doch vergessen," beharrte er; "dort stand es in der Ecke."

Emmas Augen folgten der Richtung, die der Vater andeutete. Die Ecke dort war in der That leer, worüber das Mädchen in ein mutwilliges Lachen ausbrach. "Das ist köstlich, da hast du Wilhelm das Spatenflintchen geschickt, das dir zum Geschenk Fritz gestern von seiner Reise mitgebracht hat!"

"Wer ist Fritz?" fragte er ernst.

Auch Emma wurde jetzt ernst; sie errötete stark und hauchte: "Fritz Steiner, dein Reisender."

"Ich denke, der ist für dich nur Herr Steiner!" polterte der Alte; "aber wie kommst du zur Kenntnis seiner Rückkehr und was weißt du von einem Geschenk?"

Die kleine Coaschtöchter hielt den Zeitpunkt für eine Generalbeichte nicht übel gewählt. So erfuhr denn der überraschte Vater, daß seine Emma, obwohl sie erst tausend Wochen zählte, doch bereits seit mehreren Wochen mit dem Geschäftsreisenden verlobt sei. Die Mutter wisse darum und eben deshalb sei sie auch verreist, nämlich um in Steiners Heimatsort über dessen Familien- und sonstigen Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen. Mit dem Ergebnisse derselben wollten sie alle vor den Vater treten und ihn um seinen Segen bitten. Da nun diese Erkundigungen keinesfalls ungünstig ausfallen könnten, so habe Fritz von seiner

Reise ein Flaubert-Gewehrchen mitgebracht, um es dem Vater zu verehren; Fritz wisse nämlich sehr wohl, daß nur die diebischen Spaten daran schuld seien, wenn nicht bisher schon wenigstens ein Viertelöhmchen trefflichsten Weins am Spalier gewachsen sei.

So weit war Emma in ihrer Erzählung gekommen, als sie der Vater mit der Bemerkung unterbrach, er müsse sich die Antwort auf das alles aufsparen, bis die Mutter wieder glücklich heimgekehrt sei. Denn trotzdem er darauf brannte, mit dem längst ersehnten Flaubert-Flintchen gleich jetzt den neidischen Spaten eins aufzubrennen, so glaubte er doch in Abwesenheit der Hausfrau sich jedes thatsächlichen Eingreifens enthalten zu sollen, eine Überzeugung, die ihn zu der eigentlich nicht ganz folgerichtigen Anordnung verführte, daß sich Emma bis zur Rückkehr der Mutter jedes Verkehrs mit dem Geliebten zu begeben habe.

Emma vergoß über dies Verbot die bittersten Thränen; aber sie bedrückten den weichmütigen Vater doch



„Lina," begann er, „da hat mein Sohn seine Flint' stehen lassen.“

nicht so schwer als die Frage, was nun wohl in den Soldatenhänden aus der Flaubert-Flinte werden möchte. Ohne alle Rücksicht auf die inzwischen verflossene Zeit wollte er schon Lina auffordern, Frau Klein aufs rascheste wieder heimzuholen, als diese selbst mit dem Gegenstand seiner Besorgnisse zurückkehrte.

„Ein schön Kompliment vom Herrn Unteroffizier,“ meldete sie.

„Was ist's mit der Flint'?“ unterbrach sie Vater Hammerstein mit einem fragenden Blick auf die bewehrte Rechte der Wäscherin.

„Grad' wollt' ich's ja erzählen,“ eiferte diese. „Gott, ist mir's aber gegangen mit dem mörderischen Ding da! Ich lief, so schnell mich meine alten Beine trugen, um ja dem Herrn Hammerstein recht gefällig zu sein, der Klärerne zu. Kaum war ich zehn Schritt gelaufen, als sich

schon ein ganzes Rudel Schuster- und Schneiderjungen und mit ihnen alle Mäpfe und Spitze der Nachbarschaft mir anschlossen und mich mit Uzen und Gebell begleiteten. Je weiter ich kam, desto zahlreicher wurde die Gesellschaft, um so größer wurde der Spektakel und das Aufsehen. Ich möcht's mit mehrerleben, wahrhaftig nein, den Spott und Hohn. „Guckt einmal die Alt' mit der Flint'! Wo will denn die Alt' mit der Flint' hin? Nein, die Flint' mit der Alt'!“ So ging's mit Geheul und Gejohl bis zum Übungsplatz. Dort hatten sich die Soldaten in viele kleine Truppschen auseinandergezogen und machten Griffe mit den Flinten, so flugs und geschwind, wie unferne nicht mit den Stricknadeln hantiert. Ich ging gleich auf das erste Truppschen los und fragte nach der Kompagnie vom Herrn Ein-

jährigen Hammerstein. „Dort drüben,“ hieß es und alle lachten. Ich ging ein Stückchen weiter und fragte wieder. „Dort drüben!“ So muß' ich über den ganzen Platz hinüber, und je weiter ich kam, desto mehr wurde gelacht. Endlich war ich beim richtigen Trupp angelangt und brachte mein Anliegen vor. „Ein schön Kompliment vom Herrn Stadtrat Hammerstein und da schickt er seinem Sohn die Flint', und daß es ihm doch ja nit von wegen dem Knopf schaden möcht!“ „Was ist denn das?“ fragte da einer — er hatte einen Silberstreifen um den Kragen, that aber viel vornehmer als sonst die Unteroffiziere — „Einjähriger Hammerstein!“ rief er, „kennen Sie diese Frau mit dem Gewehr?“ „Nein, Herr Fähnrich!“ antwortete der junge Herr. „Was?“ fuhr ich da los, „Sie wolle mich nit ferne und ich wasch' doch bei Ihne Ihre Eltern schon über zwölf Jahr; und Ihne Ihr

Vatter schickt mich her mit Ihne Ihrer Flint', die Sie in der verschlafenen Eil' vergessen haben!“ — „Die Frau ist vollständig irrel!“ sagte der junge Herr. „Das scheint allerdings so,“ meinte der mit den Silberborten und nahm mir die Flinte aus der Hand. „Also der Herr Stadtrat schickt Sie?“ Er betrachtete die Flinte ganz kurz, dann sagte er: „Eine Empfehlung an den Herrn Stadtrat und sein Sohn habe sein richtiges Gewehr mitgebracht. Spätern werden hier keine geschossen, und da nehmen Sie das Ding nur wieder mit heim!“ Alles lachte, sogar der junge Herr, und so muß' ich die Flint' wieder heimtragen und die Schusterbuben und die alten Gassenbummler alle, sie begleiteten mich hierbei. Nein, so ein Geuz, so zum Gespött der Leut' zu werden! Da sehen Sie nur hinaus, Herr Stadtrat, sie stehen noch alle vor dem Hofthor!“

Aber Vater Hammerstein leistete der Anforderung, aus dem Fenster zu sehen, keine Folge. Er drückte der scheltenden Frau Klein ein zweites Zweimarkstück in die Hand und überzeugte sie auf diese Weise, daß es eigentlich ein ganz angenehmer Morgen Spaziergang gewesen sei, den sie da zu den Soldaten gemacht habe. Auch versuchte er, sie zugleich zu seiner eigenen Meinung zu befehlen, es sei am besten, wenn über diese Angelegenheit kein Wort weiter gesprochen werde. Das Einverständnis mit dieser seiner Ansicht erkannte er durch Spenden einer Extramark noch besonders an.

Drei Tage später saß die Familie Hammerstein sehr vergnüglich bei dem Nachmittagskaffee. Die Mutter war zurückgekehrt und hatte gute Nachrichten über Fritz Steiner mitgebracht und ein jedes hatte jezt, nach was es

verlangte: der Vater die Flinte, der Sohn den Knopf, die Tochter ihren Fritz und die Mutter den Schwiegersohn. Der vergessenen Flinte aber und alles dessen, was mit dem Vorfall im Zusammenhang stand, wurde in diesem Kreise nur in Frohsinn und heiterster Laune gedacht.

Und auch in weitem Kreise wurde das Ereignis besprochen, wie sich die beiden Hammerstein schon am Tage darauf und die folgenden immer wieder von neuem überzeugen konnten, wenn sie in ihren Stammkneipen erschienen. Die Anspielungen auf „Knopf und Flint“ wollten dann kein Ende nehmen. Vernünftigerweise nahmen beide die Scherze mit gutem Humor auf und nur zu Hause schalt der Vater auf die schwatzlüchtige alte Klein, der nicht einmal die blanken Siegel den Mund verchlossen hielten, während der Sohn sich mehr auf den jungen Fähnrich erbofen wollte.

An die noch immer getränkte Lina dachte niemand.



„Guckt einmal die Alte mit der Flint'!“